№ 50. Jüdisches 1886.

Familien-Blatt.

Herausgegeben von **Dr. M. Rahmer** in Magdeburg.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

Inhalt:

Prolog zu einer Chanukka-Schulfeier.

Von Albert Rosenbaum in Cassel.

Zieht ein, zieht ein, ihr Tage meiner Freude!
Ihr Tage meiner reinsten, höchsten Lust!
Hier in die Hütte, dort in's Prachtgebäude,
Und füllt mit Jubel jede treue Brust!
Wie seid ihr schön, wenn ihr im Ruhmesglanze
Gleich lieben Gästen fröhlich bei uns weilt!
Und Heil! dem Glaubenstreuen, der die ganze
Hochheil'ge Wonne ewig mit uns theilt!

Wie froh bewegt wird selbst die ärmste Hütte,
Auf die mein Blick mit inn'ger Freude sinkt,
Wenn kräftig aus des trauten Kreises Mitte
Ihr „Moaus Zur" zum Sternenhimmel dringt!
O gebe Gott, daß ich es könnte singen
In jedes Herz, in jede Brust hinein
Was diese Tage in Erinn'rung bringen,
Wie wollt' ich froh, wie würd' ich glücklich sein!

Wer könnte je von diesem Feste lassen,
Das uns acht Tage solchen Aufschwung bringt?
Ein Stück Geschichte, dessen Geist zu fassen
Uns glücklich macht und froh das Herz durchdringt.
O, welch' ein Fest! Wer kann die Wonne malen?
Schaut doch die hehre Freude rings umher,
Und heil'ge Flammen fröhlich dazu strahlen —
Wahrlich, ein solches Fest ist nirgends mehr!

Drum jauchzet auch mein Lied zum Firmamerte
Hinauf, hinauf zu Gottes lichtem Thron,
Wie Harfen rauschen durch des Sängers Hände,
Wie heil'ger Jubelruf, wie Hörnerton!
O, welche Melodie'n in diesem Herzen!
Seht Brüder, Schwestern, schauet doch umher,
Hört sie dach künden, unsere Festeskerzen:
Fürwahr, ein solches Fest ist nirgends mehr!

Du fragest noch was dieses Fest bedeute?
Du kennst es nicht? Dem Juden wär' es fremd?
Du kennst nicht der Geschichte schönste Seite?
Der Strom der Jetztzeit hat dir's weggeschwemmt?
Und feierst du's, doch ist sein Geist verloren,
Bist du betrogen um ein hohes Gut,
Das uns zu bringen dieses Fest erkoren,
Das uns errungen uns'rer Väter Blut.

So sag' ich dir's. Es ist das Fest der Weihe,
Das uns erinnert an die Heldenzeit,
Wo mancher Makkabä'r voll Muth und Treue
Das edle Haupt dem Märtyrtod geweiht.
Der greise Mathisjahu hoch begeistert
Für Gottes Wort erregt der Söhne Schaar
Und dann das Volk, bis Aller sich bemeistert
Die heil'ge Gluth, die nicht zu dämpfen war.

Wie viel der Feinde auch, wie schwer die Leiden,
Hier galt es für den Glauben einzustehn,
Der Feigste sonst, der Lässigste will streiten,
Den Glauben nur, nur ihn gerettet sehn.
Das war ein Fortschritt, Freunde, laßt mich's sagen,
Ein Fortschritt, der uns heut erröthen macht,
Wo Jeder für den Glauben Alles wagen
Und Alles opfern wollt' in heißer Schlacht.

Juda Maccabi wie vom Sterbebette
Das Volk erhob und Sieg auf Sieg errang
Und fortgekämpft, bis er die Gottesstätte
Dem rauhen Feinde aus den Händen zwang.
Das war ein Mann voll Muth und Glaubensfeuer!
Ein Held der Helden, wie ein Löwe kühn!
Des Volkes Stolz und Jedem lieb und theuer,
Und heute noch erglüh'n wir hoch für ihn.

Wie zog er dann mit ruhmgekröntem Haupte
Zur Stadt des Friedens nach der heißen Schlacht!
Denn was unmöglich schien, wohl Niemand glaubte,
Mit Gottes Hilfe hatte er's vollbracht;
Durch Gottes Beistand war es ihm gelungen,
Und Aller Herzen richteten sich auf,
Nun dröhnte laut von millionen Zungen
Der heiße Dank im Lied zum Himmel auf.

Seht, welcher Segen liegt in diesem Bilde
Noch heut für uns. Wir seh'n in höchster Noth
Ein ganzes Volk; da gab es keine Milde,
Da galt es schnöden Abfall oder Tod.
Und was geschieht? Man schleudert frisch das Leben
Weit von sich, wird nicht treulos, selbst zum Schein,
Dem, der uns unsern Weltberuf gegeben:
Ihn zu verkünden, Gottes Volk zu sein.

Welch leuchtend Beispiel gibt uns die Geschichte
In diesem Vorgang längst vergang'ner Zeit!
Und jährlich kommt mit strahlendem Gesichte
Das Makkabäerfest im Heldenkleid
Und donnert uns mit allgewalt'ger Stimme
Die Worte zu: Tritt für den Glauben ein,
Wenn Feinde ihn bedroh'n in wildem Grimme,
Sei stark und fest, und Gott wird mit dir sein!

O Freunde singt! Laßt schallen Jubeltöne
Noch heut und stets, wer immer singen kann,
Erwecket eure Töchter, eure Söhne,
Und zündet unsres Festes Flammen an!
Und auch die Glaubensflamme in dem Herzen,
O facht sie an bis hoch das Herz erglüht,
Und jeden Abend bei den hellen Kerzen
Singt unserm Gott ein schallend Jubellied!

Jetzt auf die Kniee vor Israels Erretter!
Wir sind geeint zur schönen, frommen That.
Er zieht nicht ein mit Blitz- und Sturmeswetter,
In Jubeltönen ist er uns genaht.
Triumph! Triumph! wir sind die alten Sieger,
Und unser Schlachtfeld war — die ganze Welt,
Und unsre Feinde — ein Welt voll Tiger
Und Gott war unser Führer in dem Feld!

Der Wahrheit Kraft, mit der er uns umwunden,
Hat ausgehalten und hält ewig aus,
Drum werden auch des Festes Feierstunden
Zu Gottesboten jedem treuen Haus.
Drum jauchzet auch mein Lied zum Firmamente
Hinauf, hinauf zu Gottes lichtem Thron,
Wie Harfen rauschen durch des Sängers Hände,
Wie heil'ger Jubelruf, wie Hörnerton!

Wie leuchten alle Sonnen froh hernieder,
Als freue sie das alte Heldenfest!
O, wer versteht nicht ihre heil'gen Lieder,
Durch die der Herr sich ewig rühmen läßt?
Und wenn die Sonnen, wenn die Welten droben
Ihn rühmen voller Lieb und Dankbarkeit,
So wollen wir ihn hier auf Erden loben
Mit Lied und Sang in alle Ewigkeit!

Zieht ein, zieht ein, ihr Tage meiner Freude!
Ihr Tage meiner reinsten, höchsten Lust
Hier in die Hütte, dort in's Prachtgebäude,
Und füllt mit Jubel jede treue Brust!
Zieh hin mein Lied! Zum Fest, das wir bereiten,
Entzünde Gott die Seelen dieser Schaar,
Die hier versammelt, segne sie durch Freuden,
Und herzlich beten wir: Es werde wahr!

Der Jugendfreund.

Novelle aus dem jüdischen Leben von Lehrer Max Cohn.

19. Kapitel.

Bei Rosens nahm alles den gewohnten Fortgang, auch der Professor war wieder erschienen, doch Herr Rosen hatte sich vorgenommen, diesen zu beobachten. Er sah gar wohl, und das merkten alle, daß der Herr Professor schon längst nicht mehr so froher Laune war. Vor allem aber berührte es Erna eigenthümlich, daß dieser Professor ihr so oft ins Auge schaute. Wo hatte sie doch schon dieser Blick getroffen? Es that ihr Leid, daß etwas Geheimes den Herrn Professor zu plagen schien, und sie, die liebevolle Person, sie hätte gern ihn gefragt: „Was fehlt Ihnen?“ doch sie erschrak über den Gedanken, sich in die Angelegenheiten eines Fremden zu mischen. Sie kannte ihn ja ebenso wenig, wie er sie, fast noch weniger, und wie wäre sie auch je dazu gekommen, sich für einen Fremden zu interessiren. Doch es fiel ihr auf, daß der Herr Professor sie in letzter Zeit mehr als je musterte und sie glaubte manchmal dem Gelehrten gegenüber eine Dummheit begangen zu haben! —

Eines Abends war der Herr Professor wieder bei Rosens, als diese Erna baten, etwas auf dem Klaviere zu spielen.

Wissen Sie, liebes Fräulein“, sagte Frau Rosen, „aber etwas anderes, was ich noch nicht hörte“.

Erna schlug die Flügel auf, schlug erst in ihrer Meisterschaft einige prächtige Akkorde an und trug dann ein Lied vor, auf das alle gespannt lauschten.

„Möchten Sie nicht dasselbe auch singen?“ fragte der Herr Professor Erna.

„Nein“, sagte diese, „ich mag es nicht singen, denn dieses Lied ruft schmerzliche Erinnerungen in mir wach.

Da erhob sich plötzlich der Professor und, ein Unwohlsein vorschützend, empfahl er sich. Als er unten anlangte, schlug er sich vor die Stirn, ja das Lied hatte ihn so mißgestimmt, es klang ihm so bekannt, so bekannt, als ob jede Faser seines Herzens eine Saite sei, auf der die Töne des Liedes so mächtig wirkten und dasselbe im Ganzen erzittern mochte.

Erna war es aufgefallen, daß der Herr Professor so plötzlich verschwunden war. Gefiel ihm denn nicht ihr Vortrag, oder hatte sie ihn beleidigt, daß sie das Lied nicht singen wollte. Der nächste Tag sollte ihr darüber Gewißheit geben, denn sie fand es fast untaktvoll, daß der Professor plötzlich verschwand. Was ging ihn denn das Lied an, daß er es hören wollte, das Lied, dessen Text sie ja nur allein kannte und das Keiner hören sollte.

Am nächsten Nachmittage kam der Herr Professor wieder. Herr und Frau Rosen waren ausgegangen und Erna war zum ersten Male allein. Da klingelte es, und der Professor trat ein.

„Sie sind allein, Fräulein Stern?“ fragte er sie.

„Nun, nicht ganz, die Kinder sind bei mir und Herr und Frau Rosen wollten ja auch bald wieder kommen“.

„Wissen Sie, werthes Fräulein“, sagte der Professor, „das gestrige Lied hat mir sehr wohl gefallen. Woher haben Sie dasselbe? Ich spiele auch etwas und möchte mir dieses Lied gerne anschaffen.“

„Das Lied?“ fragte Erna erstaunt, während der Professor sie musterte, „ist eigentlich noch ein Manuscript, das ich schon viele Jahre von einer Jugendbekanntschaft besitze.“

„Wenn ich Sie bitten würde, mir den Text vorzusingen, würden Sie mir meine Bitte erfüllen?

Einen Augenblick traf ihr Auge das seinige — dann setzte sie sich an's Klavier und sang das Lied, das ihr einst Joseph Walter ins Stammbuch geschrieben und auch selbst komponiert hatte.

Als sie zur Stelle kam: „O, bleibt Euch treu, denn Eure Wege die lenket stets der ewige Hort“, da zitterte ihre Stimme merklich; aber nur einen Augenblick, dann klang es immer leiser, leiser, bis alles still war. —

„Nun, Herr Professor“, wandte sich Erna an Herrn José, „wie hat Ihnen das Lied gefallen?“

Dieser selbst hatte nachdenklich sein Haupt in die Hand gestützt. Sie hatte das Lied von einer Jugendbekanntschaft? . . . Erna's Stimme schreckte ihn auf.

„Wie mir das Lied gefällt? Nun, sehr gut, es klagt da jemand am Grabhügel seiner Mutter und bittet um Treue! Wenn Sie, werthes Fräulein“, wandte sich plötzlich der Professor an Erna, „zurückdenken, könnten Sie auch um Treulosigkeit klagen?“

Klang nicht die Stimme bekannt? — Nur nicht er, er soll mich nicht im Elende sehen, dachte Erna, nicht wissen, daß ich ihn beklage. Aber Herr José war ja stets so zuvorkommend, ihm durfte sie schon manches erzählen.

„Nein“, sagte sie, „ich wüßte nicht“ und dabei blickte sie zu Boden, — „daß ich hintergangen worden wäre“.

„Wohl Ihnen“, sagte er, „ich kann das nicht sagen“.

Erna hörte gespannt zu. Wie gerne hörte sie ihn reden. Doch, da er plötzlich abbrach, mußte auch sie schweigen.

Aber lange Zeit beschäftigte sie noch der Professor, als er schon längst fort war. Warum wollte er noch einmal das Lied hören, und wie wußte er überhaupt, daß diese Melodie auch einen Text habe? Warum fragte er sie, woher sie das Lied habe? Sollte Joseph, der ihr das Lied einst verehrte, dieses weiter getragen haben? All' die Gedanken bestürmten sie und gerade dieser Professor, hatte er nicht mit Joseph die größte Aehnlichkeit? doch zwei Jahre waren fast vergangen, sie irrte sich gewiß in dem Professor.

(Fortsetzung folgt.)

Mirjam.

Erzählung von Dr. J. Goldschmidt.

(Fortsetzung.)

„Lassen Sie, lieber Freund, es sich nicht gereuen, — sagte ich — mir Ihr Herz geöffnet zu haben; die Mittheilung eines edlen Schmerzes war noch immer von guten Folgen begleitet. Meiner herzlichsten Theilnahme für Ihre Erlebnisse können Sie gewiß sein, wüßte ich, daß ich im Stande sei, zu Ihrer Aufheiterung etwas beitragen zu können, ich wäre mit Freuden zu jedem Dienste bereit. Meine Hoffnung für Sie wird aber — ich bin davon überzeugt — ohne jedes fremde Hinzuthun sich verwirklichen. — Aber an Eines gestatten Sie dem Freunde, dem religiösen Gewissensrathe, Sie zu mahnen: Ihre Bedenken bewegen sich alle nur um den Einen Punkt, ob Sie wohl das Recht haben, glücklich zu sein? Ich mahne Sie an die Kehrseite dieser Frage: Haben Sie das Recht, Ihre — Mirjam unglücklich sein zu lassen? Das Glück Ihrer Mirjam jetzt Ihrer Buße, Ihrer Strenge gegen sich selbst, zum Opfer zu bringen? Ihre Mirjam weilt noch im Hause des Vaters; sie harrt vielleicht mit Sehnsucht des — geliebten Mannes. Sie wollen entsagen, um Ihre Schuld zu sühnen. Und der Preis Ihrer Sühne sollte — das Lebensglück Ihrer Mirjam sein dürfen?“

Er bebte leise zusammen. „In dieser Weise habe ich es allerdings noch nicht bedacht“ — sagte er. —

So gerne ich noch bei dem Freunde geblieben wäre, — ich mußte Abschied nehmen. Eine herzliche Umarmung, ein warmer Kuß, ein kurzes, inniges Lebewohl, — und wir trennten uns. —

Eben war ich an meine Wohnung angelangt, als ich hinter mir eilige Schritte vernahm. Es war mein Freund, den ich eben verlassen. Er schloß mich heftig in seine Arme. — „Ich mußte Sie noch einmal umarmen, Ihre Mahnung werde ich nicht vergessen — leben Sie wohl“! und er eilte davon, noch bevor ich mich von meiner Ueberraschung erholt hatte. Tief gerührt blickte ich dem edlen Menschen nach; bald konnte ich ihn nicht mehr sehen und als auch seine

Schritte in der stillen Nacht verhallt waren, ging ich auf mein Zimmer. —

Achtes Kapitel.

Den andern Morgen reiste ich früh ab; am Abend war ich zu Hause. Ich traf Alles in erwünschter Weise an, und mit frischem Behagen genoß ich nun, nach der längern Abwesenheit, die Freuden des Familienlebens.

Tage vergingen und Wochen; oft dachte ich an meinen Freund Dr. N., hörte aber nichts von ihm. —

Schon war der Sommer verstrichen; das Neujahrsfest, der Versöhnungstag waren schon vorbei, und auch das Laubhüttenfest ging seinem Ende entgegen. Am letzten Tage, Simchass-thora, war ich eben, etwas erschöpft, aus der Synagoge gekommen und gerade dabei, die eingegangenen Briefe öffnen zu lassen, als mir ein Couvert, mit unbekannter Handschrift und dem Poststempel N., dem Geburtsorte des Dr. N., sofort auffiel. Eine Ahnung sagte mir, es sei ein Brief von meinem Freunde. Zu meiner freudigsten Ueberraschung erhielt das Couvert eine gedruckte Verlobungs-Anzeige:

Mirjam Levi
Dr. N.
Verlobte.

und folgenden Brief:

„Mein hochverehrter, mein theurer Freund!

Ihre Hoffnung, Ihre Prophezeiung hat sich erfüllt. Ja, ich bin wieder glücklich, glücklicher als ich noch einmal werden zu können glaubte und verdiente. Daß ich erst nach so langer Irrfahrt, auf so weitem Umwege das Ziel erreichen mußte, das mir so nahe war! Ob das erreichte Ziel aber auf gradem Wege, ohne die Umwege der Irrfahrt, mich ebenso sehr beglückt hätte? — Ich schäme mich, um der Würde der Menschennatur willen, des Geständnisses, daß auch die Perle des herrlichsten Gutes, je nach der Fassung der Umstände, an Werth gewinnen und verlieren kann in unsern Augen. Und doch muß ich eingestehen, daß — meine Mirjam mir nie das hätte werden können, was sie mir jetzt ist, wenn ich nicht vorher alle die Foltern der Entsagung durchgekostet hätte. Es ist beschämend, daß der Mensch an dem Dufte sich berauscht, den die Blüthen des Glückes aus dem Dunstkreise der Schuld schöpfen. Doch sei dem, wie ihm wolle: ich bin wieder glücklich! Sie werden begierig sein zu erfahren, wie das, was Ihre Hoffnung voraussah, gekommen. So hören Sie! —

Nach Ihrer Abreise von N. fühlte ich mich ganz unbehaglich und vereinsamt. Ich hielt es nicht lange in N. aus. Ein Entschluß mußte gefaßt werden; ich konnte doch in keinem Falle ewig in N. bleiben — Da erinnerte ich mich, daß ich noch kein einziges Mal das ... Grab meines Vaters besucht hatte. Ich reiste also nach N., der Heimath meiner Mirjam. Ihre freundschaftlichen Abschiedsworte, die mir das Lebensglück meiner Mirjam zu bedenken so eindringlich ans Herz legten, bestärkten mich in diesem Entschlusse. —

Auf dem Grabhügel meines seligen Vaters wurde es mir leichter ums Herz. An der Stätte des Todes ward ich wieder ganz dem Leben zurückgegeben. Mein Vater hatte oft gesagt: „Der Mensch hat ein natürliches Recht, zu irren, aber der Irrthum darf nicht zu weit getrieben werden." Ja ich wollte mich aufraffen aus dem unfruchtbaren Hinbrüten über das Vergangene; es sollte nicht zu weit getrieben werden. —

Meine Ankunft in N. erregte großes Aufsehen. „Der Sohn unseres Rabbiners ist wieder hier" — bildete für einige Tage die größte Stadtneuigkeit. Von meinen Erlebnissen, von meinem Verhältnisse zum Hause des Professors war hier nicht das Geringste bekannt. —

Ich besuchte die Freunde meines Elternhauses, in erster Reihe Bernhard Levi, Mirjams Vater. Mirjam hatte sich wenig geändert, obgleich sie zehn Jahre älter geworden. Nur an Sicherheit des Benehmens hatte sie sehr gewonnen. — Ich war da aufs Herzlichste aufgenommen, und Mirjam schien ganz unbefangen und heiter. Das überraschte mich. Die Schwestern alle waren schon glückliche Hausfrauen: sie allein nur, obgleich nicht die jüngste, war noch im Hause des Vaters. Mit derselben Ungezwungenheit, mit der sie als Mädchen von 15 Jahren von mir Abschied genommen hatte, hieß sie mich willkommen; nur das trauliche „Du" von ehemals gebrauchte sie nicht. Ebenso wagte ich es nicht, sie mit „Du" anzureden. —

Auch in diesem Hause schien von meinen Erlebnissen nichts bekannt geworden zu sein. —

Mirjams Vater betrachtete es als etwas Selbstverständliches, daß ich während meines Aufenthaltes in N. sein Gast sein müsse. Die Harmlosigkeit verwirrte mich; ich wußte keinen Grund, der meine Befangenheit nicht verrathen hätte, seine Gastfreundschaft zurückzuweisen. So weilte ich denn mit Mirjam unter einem Dache. —

Mein Aufenthalt in N. zog sich in die Länge; ich trug mich mit dem Plan, in dieser Stadt eine Privat-Anstalt für Geisteskranke zu gründen.

Mirjam war gegen mich stets freundlich; sie nahm Interesse an meinen Plänen; aber sie war dabei so ruhig, so gleichmäßig, sie war so verständig in ihrem ganzen Wesen, daß ich dafür das Verständniß ganz verlor. Ich wußte nicht, was ich denken sollte. „Sollte ich mich über ihre Gefühle einer Täuschung hingegeben haben?" (Schluß folgt.)

Herrn v. Ihering's Lügenbeschuldigung.

Der durch seine Schriften bekannte Prof. Rudolf von Ihering in Göttingen hat es, trotzdem sein schwiegerväterliches Herz sich einem Juden eröffnet hat, es nicht über sich gewinnen können, eine antisemitische Regung in seinem Innern zu unterdrücken. In einem Artikel in Nr. 16 der „Gegenwart" sucht er nämlich auch den Juden etwas am Zeuge zu flicken. Die moralischen Lorbeeren, welche die Antisemitenhäupter bis jetzt errungen haben, können es dem Manne nicht angethan haben. Diese sehen nicht darnach aus. Aber es ist bekannt, nur starke Geister vermögen grassirenden Volkskrankheiten zu widerstehen! In dem genannten Artikel sagt nämlich der berühmte Herr Professor: „Mit der Lüge läßt auch die mosaische Schöpfungsgeschichte den Adam beginnen und die Erzväter setzten das Lügen munter fort und setzten noch das Betrügen hinzu. Abraham lügt, daß sein Weib seine Schwester sei, ebenso Isaak. Jakob belügt unter Anleitung seiner Mutter seinen Bruder und den Segen, wird dann von Laban betrogen, der ihm die falsche Tochter unterschiebt und dem er seinerseits wieder den Streich mit den Lämmern spielt. Der Verehrung der Juden vor ihren Stammvätern hat dies keinen Abbruch gethan, woraus sich ergiebt, daß sie das Lügen und Betrügen mit gänzlich andern Augen ansehen, als wir", u. s. w. Der Zweck dieser Zeilen ist durchaus nicht, mit Herrn von Ihering eine weitläufige exegetische Erörterung in Scene zu setzen. Ich will vielmehr nur bemerken, daß das alte Testament auch an keiner einzigen Stelle seine Helden idealisirt, sondern sie ganz so schildert, wie sie eben als Menschen, in menschlichen Verhältnissen lebend, sich mit den schweren Kämpfen, Gefahren und Anfechtungen des Lebens, die auch ihnen nicht erspart geblieben sind, zurecht zu finden und ihnen entgegenzutreten gesucht haben. Einen wirklich nach Wahrheit strebenden und vorurtheilslos forschenden Geiste werden bei ernster Erwägung die betreffenden Lebensverhältnisse und Vorgänge innerhalb der damaligen Zeitlage doch in einem ganz andern Lichte erschienen, als dieses bei Herrn v. Ihering der Fall ist. Ich habe hier besonders unsere Erzväter im Auge. Adam ist für die ganze Menschheit als solcher anzusehen und wurde ihm besondere Verehrung nie zugestanden. Zu seiner Ehrenrettung will ich hier indessen doch bemerken, daß ein bis dahin in Unschuld lebender und mit der Allwissenheit Gottes noch nicht bekannter Mensch, der plötzlich zum Bewußtsein eines begangenen Fehltritts kommt,

vor der Stimme Gottes ein Versteck aufgesucht habe. Ja, es ist solches sogar in der Jetztzeit noch begreiflich. Die Welt- und die Tagesgeschichte weist Beispiele genug, daß sündenbelastete Menschen sich im tiefsten Kellerwinkel zu verstecken pflegten, so oft die Stimme Gottes im Gewitter sich vernehmen ließ. Das bemerke ich übrigens hier nur nebensächlich. Herrn von Ihering wollte ich nur dieses sagen. Er sagt: „Der Verehrung der Juden vor ihren Stammvätern hat dieses keinen Abbruch gethan, woraus sich ergibt, daß sie das Lügen und Betrügen mit ganz andern Augen angesehen haben, als wir." Wer sind denn diese „Wir?" H. v. J. versteht doch unstreitig darunter die ganze christliche Welt. Aber verehren denn diese in ihrer großen Mehrheit unsere Erzväter nicht ganz in demselben Maße, wie wir? Und die Christen stehen zu demselben doch in gar keinem Abstammungsverhältnisse! Wollten wir uns also auf den Standpunkt des H. v. J. stellen, — es liegt uns aber fern, dieses zu thun! — so könnten wir sagen: „Sehet da, wie diese, die doch nicht wie wir verwandtschaftlich zu unsern Erzvätern gehören, dieselben doch hochhalten und verehren! Sie müssen demnach das Lügen und Betrügen mit noch sympathischeren Augen ansehen, als wir!" H. v. J. hätte nicht außer Acht lassen sollen, daß nämlich die christliche Kirche auf den Schultern der von ihm in den Staub gezogenen Erzväter aufgebaut ist. Man kann die Ecksäulen eines Gebäudes nicht durchsägen und zum Falle bringen, ohne daß der ganze Bau zum Sturze kommt.

Aus **Göttingen** schreibt man darüber: Prof. Ihering, Schwiegervater eines erst nach der Hochzeit getauften Juden, scheint auch antisemitische Anwandlungen zu haben. In Nr. 16 der „Gegenwart" schreibt er: Die biblischen Personen, Adam, Abraham, Isaak, Jacob, Laban, machen sich lügenhafter Aussagen schuldig, und doch stehen diese Personen hoch im Ansehen bei den Juden. Ein Beweis, daß Lüge bei den Juden nicht als unmoralisch gilt 2c. Wie spitzfindig doch der Antisemitismus ist! Anstatt die Aufrichtigkeit der Bibel anzuerkennen die an ihren größten Helden die Fehler nicht verschweigt, zu denen sie sich im Kampfe ums Dasein hinreißen ließen, wird diese Aufrichtigkeit benutzt, um die heil. Schrift der Lügenhaftigkeit zu zeihen. In welchem Verhältniß stehen aber die Lügen der biblischen Helden zur Verlogenheit der Helden und Götter des Culturvolkes des Alterthums, der Griechen? — Die Gerechtesten werden dem Judenthum gegenüber ungerecht sobald sie von irgend einem Bekenner desselben geschädigt werden — — denn das scheint die Quelle der Ihering'schen Bibel-Exegese zu sein.

Die Deutschen und Juden in Russisch-Polen.

Der hochoffiziöse „Warszawski Dniewnik" hebt hervor, daß die Fremden, und namentlich die Deutschen, sich nicht nur auf die Industrie werfen, sondern alle wirthschaftlichen Hilfsquellen ausbeuten. Der Deutsche nist sich in Rußland so ein, daß er einheimische Handwerker gar nicht brauche, er suche nur seine deutschen Landsleute, sie seien Schneider, Schuhmacher, Advokaten, Aerzte, Buchhändler u. s. w.

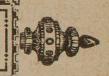
Als den allezeit hilfsbereiten Genossen des „Kulturträgers von der Spree" schildert das Blatt den Juden. Der eingewanderte Deutsche, der nur seine Muttersprache kennt, finde überall an den Juden eine willkommene Stütze. Die Juden hätten niemals und nirgends gegen deutsches Vorgehen und deutsche Unternehmungen eine Gegenwirkung ausgeübt, sie seien nicht Gegner des Fortschritts der fremden Colonisation, sondern ihre Pioniere, und sie allein verständen es, aus derselben Nutzen zu ziehen als Mittelpersonen und eifrige Förderer der deutschen Industrie. Der Absatz von Waaren z. B. aus Lodz auf russ. Märkten gehe ausschließlich mit Hilfe jüd. Agenten und Commissionare vor sich. „Die Deutschen und Juden fördern dadurch, daß sie Hand in Hand miteinander gehen, ihre Interessen ganz vortrefflich und sichern sich immer mehr in wirthschaftlicher Beziehung die Herrschaft in unserem Lande." (Giebt es hiernach bessere Träger und Verbreiter deutscher Cultur, als die Juden?)

Das größte biblische Wunder.

In einer Gesellschaft, in der sich der Philosoph Moses Mendelssohn befand und in der auch einige jüdische Gelehrte vom Schlage Maimons, Ephraim Kuh's 2c. theilnahmen, in deren Gesellschaft man bekanntlich mehr vor Langerweile als vor Frivolitäten und kleinen Verstößen gegen den guten Ton geschützt war, ward wohl mehr im Scherz als im Ernst an Mendelssohn die Frage gerichtet, welches wohl als das größte Wunder anzusehen sei, von welchem die Bibel berichte. Ein vorlauter junger Pole, der neben dem Philosophen saß und der sich mehr durch Vorwitz als durch seinen Geist hervorthat, erwiderte dem Fragesteller: „Für das größte Wunder halte er, daß der Prophet Elias in einem feurigen Wagen zum Himmel gefahren sei, ohne sich das Sitzfleisch zu verbrennen." Mendelssohn, den diese Tact- und Respectlosigkeit des jungen Vorwitzlings verletzte, meinte aber in seiner gewohnten Weise, ihm sei es bisher als ein größeres Wunder erschienen, daß Bileams Langohr gesprochen habe, ohne gefragt worden zu sein. (Wen erinnert dies nicht an die Antwort Luthers auf eine ähnliche Frage: Was denn der liebe Gott die vielen tausend Jahre vor der Erschaffung der Welt gethan habe? In einem kleinen Walde hat er gesessen und hat Ruthen geschnitzt für so naseweise Frager, wie du bist, meinte schlagfertig der Reformator.)

M. W.

Räthsel-Aufgaben.



I. Deutsches Buchstabenräthsel.

Von A. Speier in Heinebach.

Einen römischen Kaiser nenn' ich Dir,
Doch zu den Guten gehört' er nicht:
Vertauschen den vorletzten Laut d'rin wir,
So kommt eine Stadt uns zu Gesicht,
Die lieget fern im heilgen Land —
Wird in der Bibel nicht genannt.

II. Hebräisches Logogryph.

Von C. in R.

Mit י dient's immer zum Verbinden;
Mit ך ist's oft nicht zu ergründen;
Mit ע dient's den Lahmen, Blinden,
Und Vielen, deren Kräfte schwinden.

III. Zweisprachiges Homonym.

Von C. in R.

Wie Gott hebräisch uns genannt,
Sagt uns der Freund im Frankenland.

IV. Hebräisches Anagramm.

Von C. in R.

Soll's im Freien grünen, blühen,
Muß es rückwärts erst verziehen.

Auflösung der Räthsel in vor. Nr.

I. **Asa, Aas.**
II. נפתלי und תפלין.
III **Kapitel, Kapitol, Kapital.**

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von D. L. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.